

Putzuntersuchungen an der Burgruine Gräpplang bei Flums SG

Autor(en): **Fietz, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **46 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder nur auf unbefriedigende Weise publiziert sind. Dem Schweizerischen Burgenverein bietet sich hier eine einmalige Chance, durch die Eröffnung einer Publikationsreihe eine bedenkliche Lücke zu füllen.

Aus unseren Ausführungen geht hervor, daß der Burgenverein den eingangs erwähnten Vorwurf der Einseitigkeit und des Dilettantismus entkräften kann, wenn er bestrebt ist, seine Tätigkeit der ganzen Welt des mittelalterlichen Adels und seiner Burgen zu widmen. Es wird schwierig sein, Fachleute zu mobilisieren, die in allen Sparten der Burgen- und Adelforschung sowie der Burgenpflege gleichermaßen beschlagen sind. Aus diesem Grunde liegt die Zukunft – wie bei vielen anderen Wissenschaften – in der Bildung von Forschungs- und Arbeitsteams. Die wichtige Aufgabe der Koordination wird der Burgenverein gerne übernehmen. Möglicherweise erwachsen aus der Personalunion zwischen dem Präsidium und dem Historischen Seminar der Universität Basel neue Kräfte für die Burgenforschung. Bereits hat sich eine starke Gruppe von Studierenden gebildet, die regelmäßig an den theoretischen und praktischen Lehrveranstaltungen im Bereich der Burgenkunde und der Mittelalterarchäologie teilnehmen. Als großes Forschungsprojekt steht dieser Gruppe für die nächsten Jahre die Frohburg bei Olten zur Verfügung, die unter der Leitung des Schreibenden einer umfassenden Ausgrabung und Restaurierung unterzogen werden soll. Kleinere Arbeiten sind bereits abgeschlossen: Im Sommer 1972 hat das Historische Seminar unter finanzieller Beteiligung des Burgenvereins die Glarner Burgen neu investiert, und 1971 ist auf Bergeten ob Braunwald eine mittelalterliche Alpwüstung ausgegraben worden.

Zum Schluß sei angefügt, daß zu den vordringlichsten Aufgaben des Burgenvereins auf publizistischem Gebiet die Herausgabe einer neuen Burgenkarte gehört. Wir glauben, jetzt schon sagen zu dürfen, daß sich das Werk, das in vier Blättern erscheinen soll, mit ähnlichen Arbeiten des Auslandes durchaus messen kann. Gerade in dieser Karte wird sich deutlich widerspiegeln, was zu den wichtigsten Zielen des Burgenvereins gehört: wissenschaftliche Forschungsergebnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Putzuntersuchungen an der Burgruine Gräpplang bei Flums SG

Von *Walter Fietz*, Denkmalpfleger des Kantons St. Gallen

Während der Burgenforschungskurse auf Gräpplang (Leitung Frau F. Knoll-Heitz) wurden an *alten Verputzen* erhebliche qualitative Unterschiede beobachtet. Es betrifft dies Putze aus der Bauzeit, dem 13. Jahrhundert (im folgenden «romanische Putze» genannt) bzw. 18. Jahrhundert (im folgenden «Tschudi-Putze» genannt, nach dem damaligen Schloßbesitzer). Die untersuchten Proben der letzteren stammen aus dem Kreuzgewölbe und werden von Frau F. Knoll in die Zeit von 1703–1748 eingestuft; die romanischen Proben fanden sich am Palas. Soweit der Verfasser orientiert ist, wurden zuerst chemische Untersuchungen vorgenommen, ohne dabei die gewünschten Informationen zu erhalten. Wie schon in ähnlichen Fällen festgestellt (Vergleich romanische/barocke Mörtel an

der Kirche St. Verena in Magdenau bei Flawil), können Mörtel mit chemisch übereinstimmendem Verhalten des Bindemittels ganz unterschiedliche Eigenschaften aufweisen.

In unserem Falle wurden die *mikroskopischen Untersuchungen* nur so weit getrieben, als zur Beantwortung der gestellten Fragen erforderlich war.

A. Beobachtungen mit unbewaffnetem Auge

«Tschudi-Putz»

Schmutzig violetter Farbton, aufblättern, wenig fest; Oberfläche von Resten am Äußern des Palas abgebaut.

«Romanischer Putz»

Rötlich-bräunlicher Farbton, kompakt, offensichtlich härter und wetterfester als «Tschudi-Putz», Oberfläche auch am Äußern des Palas noch ± intakt, einschließlich Fugenstrich.

B. Beobachtungen unter dem Stereomikroskop (Vergrößerung bis 25fach)

«Tschudi-Putz»

Vermutlich Seez-Sand, mit viel Verrucano, z.T. stengelig aufblättern; fett gemischt (= hoher Bindemittelanteil), schmutzig-weißlich, ungenügend durchgemischt, viele kleine Hohlräume, die mit Sinterschichten ausgekleidet sind, viele kleine Risse.

«Romanischer Putz»

Etwas weniger Verrucano, dafür mehr Quarz usw., nur wenig aufblättern, Sandkörner; magerer gemischt, Bindemittel rötlich-bräunlich, nur wenig Hohlräume, (ohne Sinterschichten), wenige kleine Risse.

C. Beobachtungen an Pulverpräparaten (Vergrößerung etwa 500fach)

Die Mörtelproben wurden im Mörser vorsichtig zerdrückt und der Anteil unter 0,13 mm mit dem Sieb abgetrennt. Einbettung in Zimtaldehyd-Bernsteinsäuretributylester, $n_D = 1,560$, d. h. einem Gemisch von hoher Farbstreuung, was im Phasenkontrastmikroskop zu einer selektiven, optischen Anfärbung führt. Gleichzeitig sind Karbonate (Calcit usw.) im Differential-Interferenzkontrast nach Nomarski leicht zu erkennen.

«Tschudi-Putz»

Hoher Bindemittelanteil, dagegen nur wenig Feinstmineralien (etwas Quarz und Verrucano), sehr wenig Karbonate, kaum Tonmineralien.

«Romanischer Putz»

Bindemittelanteil geringer als beim «Tschudi-Putz», dafür weit mehr Feinstmineralien (Quarz, Verrucano, Eisenverbindungen, Karbonate usw.), etwas Tonmineralien.

D. Beobachtungen an Dünnschliffen (Vergrößerung 20- bis 800fach)

Mehrere Putzproben wurden im Vakuum mittels Kunstharz gehärtet und auf die bei Gesteinsuntersuchungen übliche «Dicke» von 0,03 mm geschliffen. Untersuchung unter dem Polarisationsmikroskop.

«Tschudi-Putz»

Großer Anteil an stengelig-splittigem Verrucano-Material (Sand aus der Seez?), Mörtel zu fett gemischt (= zu hoher Sumpfkalkanteil), mit Kalkknollen. Im Sand zu wenig Feinstkorn (= schlechte Haftung

«Romanischer Putz»

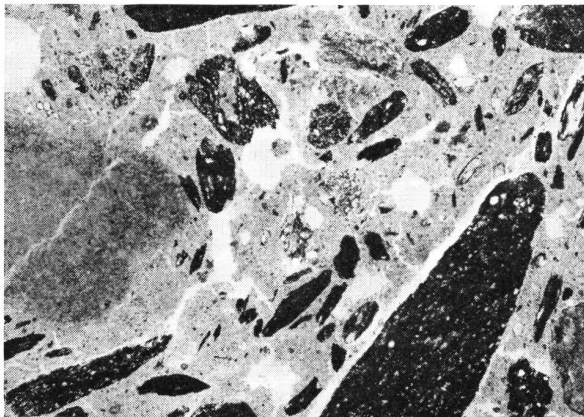
Neben Verrucano höherer Anteil an kristallinen Sandkörnern. Mörtel magerer und gleichmäßiger gemischt. Mehr Feinstkorn (= bessere Haftung), weniger und feinere Risse, weniger Poren (= dichter Mörtel).

auf dem Grund). Sehr viele Risse, sowohl längs der Sandkörner wie innerhalb des Bindemittels. Viele Poren; diese sowie Risse z. T. mit Sinterschichten ausgekleidet (deutet auf zu großen Wasserzusatz beim Mischen).

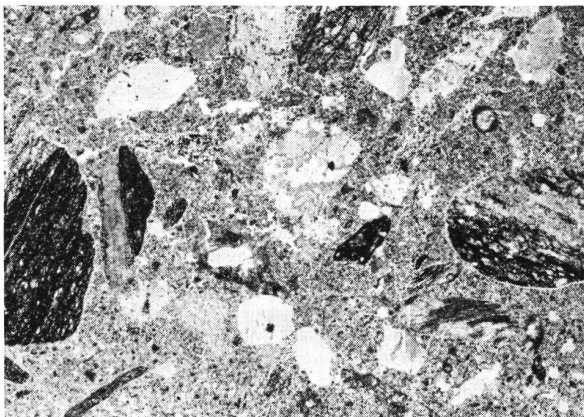
E. Zusammenfassung

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich zwanglos die Beantwortung der Frage: «Weshalb ist der ‚Tschudi-Putz‘ schlechter als der viel ältere ‚romanische Putz‘?». Das heißt, beim *Putz des 18. Jahrhunderts* wurde der Sand weniger sorgfältig ausgesucht (splittriges Material, zu wenig Feinstkorn), bei gleichzeitig schlechterer Verarbeitung des Mörtels (zu fett gemischt, ungleich durchgearbeitet, zu hoher Wasserzusatz: deshalb die Sinterschichten). Der mit unbewaffnetem Auge erkennbare schmutzig-violette Farbton ergibt sich als Mischfarbe Verrucano/Bindemittel.

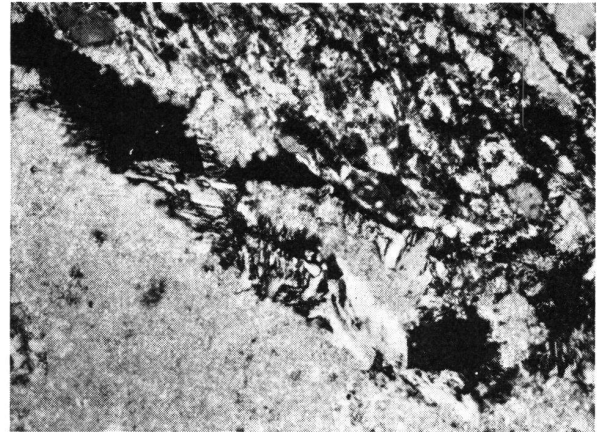
Aufnahmen des Verfassers



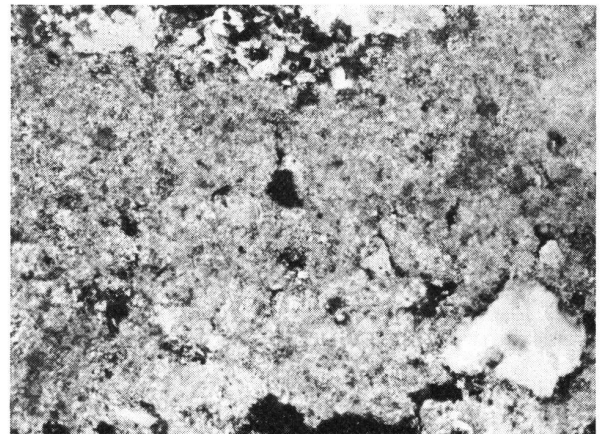
«Tschudi-Platz», Dünnschliff im Polarisationsmikroskop, parallele Polarisatoren. Zum größten Teil Verrucano-Sand, sehr viele Risse (weiß), links Kalkknollen. 23 : 1.



«Romanischer Putz», Dünnschliff im Polarisationsmikroskop, parallele Polarisatoren. Weniger und feinere Risse als beim «Tschudi-Platz», mehr kristallines Sandmaterial von besserer Beschaffenheit. Im Bindemittel weit mehr Feinstanteile. 23 : 1.



«Tschudi-Platz», Dünnschliff im Polarisationsmikroskop, gekreuzte Polarisatoren. Rechts oben Verrucano-Korn, links unten Bindemittel (Kalk) mit sehr wenig Feinstkorn. Schräg von links oben nach rechts unten Riß (leer = schwarz) mit sekundären Calcitbildungen (nadelige Kristalle), was auf zu nassen Mörtel hinweist. 250 : 1.



«Romanischer Putz», Dünnschliff im Polarisationsmikroskop, gekreuzte Polarisatoren (Risse usw. schwarz). Helle Partie rechts unten = Quarkorn. Im Bindemittel ziemlich viel Feinstkorn. 250 : 1.

Graf Werner III. von Homberg

Von Jürg Schneider

Berichtigungen zum Aufsatz von Hasler in NSBV, 45 (1972), Bd. 8, Nr. 5, p. 466 ff.

Vorbemerkung: Es geht uns im folgenden nicht darum, die Arbeit von Hasler zu schmälern; vielmehr sind wir bestrebt, einige der wichtigsten Fehler zu berichtigen.

Die immer wieder aufgestellte Behauptung, daß das neuhombergische Haus das Wappen vom alten Stamm übernommen habe, ist wohl möglich, läßt sich aber nirgends belegen.

Von keinem Althomberger sind uns besiegelte Urkunden überliefert. Der Gründer des Hauses Neuhomberg, Graf Hermann IV. von Froburg, nannte sich seit 1243 Graf von Homberg (Zürcher Urkundenbuch II, Nr. 584). Ob er gleichzeitig sein froburgisches Siegel durch ein neues hombergisches ersetzt hatte, kann nicht gesagt werden.

Von Ludwig I., dem jüngsten Sohne des oben-erwähnten Hermann, ist uns das erste und zugleich äl-